

Vorwort

Rolf Cantzen (Hrsg.): Ich bin hinter dir

Rolf Cantzen

Macht und Herrlichkeit – eine Art Vorwort

„Verdaue die Hostie und Du bist sie los!“

(Max Stirner)

„Das bleibt. Das kriegst du nicht mehr weg.“

(Walter Brüggen in diesem Band)

Die katholische Kirche hat es wieder einmal geschafft. Die Diskussion um sexuellen Missbrauch und Gewalt in katholischen Internaten wird wohl keinen dauerhaften Schaden hinterlassen, allenfalls ein paar verblässende Kratzer im robusten katholischen Lack. Das war anders auch nicht zu erwarten: Hexen- und Ketzerverbrennungen hat die Kirche überstanden, die mörderischen Kreuzzüge, ihren Antijudaismus, ihre Mittäterschaft am Kolonialismus, das Kuscheln mit den Nazis, ihre Verflechtungen mit faschistischen Regimes in Europa und Südamerika. Dagegen lässt sich der Skandal um sexualisierte Gewalt an ihren Zöglingen locker wegstecken.

Für eine Handvoll Euros ...

Mit der Schadensbegrenzung kamen die katholischen Amtsträger bereits wieder in die Offensive. Sie präsentierten sich als energische Aufdecker der „Vorfälle“. Bis vor einigen Jahren zeigten sie ihnen bekannt gewordene Fälle von sexuellem Missbrauch nicht an, sondern regelten derlei Vorfälle selbst. Das bedeutete, dass die Täter christlich ermahnt und kirchlich versetzt wurden, um dann an anderen Orten ihre Sexualität neuen Opfern anzutun. Als diese Praxis sich dank einer kritischer werdenden Öffentlichkeit nicht mehr fortsetzen ließ, gaben sich die Kirchenfunktionäre tief betroffen. Sie schämten sich ordnungsgemäß, bedauerten öffentlich, äußerten mediengewandt ihre Empörung und wortreich ihre Sprachlosigkeit. Sogar der Heilige Vater höchstpersönlich empfing handverlesene Missbrauchsoffer. Einige Opfer waren gerührt, söhnten sich dankbar mit der Kirche aus, verziehen den Tätern christlich und ließen sich in kirchlichen Einrichtungen helfen und therapieren. Godehard Pötter berichtet in diesem Buch, er sei als hilfloses missbrauchtes Kind nach dem Missbrauch durch katholische Geistliche zwecks seelischer Unterstützung an einen kirchlichen „Missbrauchshelfer“ verwiesen worden, der ihm dann erneut sexuelle Gewalt antat. Heutige kirchliche „Missbrauchshelfer“ instrumentalisieren mit ihren Hilfsangeboten hoffentlich so, dass dabei für ihre Opfer auch etwas herauspringt – vielleicht der ein oder andere Job oder Honorarvertrag in kirchlichen Einrichtungen.

Einige Internatsschulen zahlten ihren verprügelten und missbrauchten Ex-Zöglingen Entschädigungen von fünf- bis fünfzehntausend Euro, die Benediktiner in Ettal sollen nach Pressemeldungen insgesamt 700.000 Euro überwiesen haben. Zwei der Autoren dieser „katholischen Internatsgeschichten“, Thomas Roth und Winfried Ponsens, erhielten je 5.000 Euro „Entschädigung“. Damit kommen der katholischen Kirche ihre immer noch „Wiedergutmachung“ genannten Nebelkerzen vergleichsweise billig. In den USA, in Kanada und Irland mussten sie deutlich mehr hinlegen. Doch ob nun 5.000 Euro oder 100.000 – es sind zweifellos Zukunftsinvestitionen, die ihren Institutionen und priesterlichen Erziehern den kindlichen Nachschub sichern.

Zur Schadensbekämpfung trägt auch weiterhin die Pflege des Vorurteils bei, die Kirche sei so etwas wie eine moralische Institution. Sie nutzt sehr erfolgreich ihre privilegierte Stellung, um steuerfinanziert über die Medien, Kindergärten, Schulen, Hochschulen und Universitäten ihre Ideologie in die Hirne der Menschen zu träufeln. So kann nicht mehr viel passieren, zumal die kirchlichen Institutionen im sozialen Dienstleistungsbereich und in der übrigen Wirtschaft fest verankert sind (die Bücher von Carsten Frerk belegen das sehr gründlich) und damit ihrer Ideologie umfassende Rückendeckung bieten. Und dann werfen sich einzelne zartfühlende Gläubige noch schützend vor ihre Institution. Sie besinnen sich wieder auf den „Gotteslästerungsparagrafen“ 166 und beschäftigen die Staatsanwaltschaft, weil etwa der Blogger Jörg Kachel die katholische Kirche als – ich zitiere (!) – „Kinderficker-Sekte“ bezeichnet hat.

Kritische Christen und andere Geheimnisse des Glaubens

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung bei der Beseitigung katholischer Lackschäden sind auch die kritischen Christen aus der „Kirche von unten“. Diese empathischen und engagierten Menschen meinen es richtig ernst mit der rückhaltlosen Aufklärung der „Vorfälle“. Ansonsten beklagen sie sich weiterhin bitter darüber, dass sie mit ihren evangelischen Glaubensbrüdern kein gemeinsames Abendmahl feiern dürften, dass sie als Schwule und Lesben kirchlich diskriminiert, dass sie als Frauen nicht zum Priesteramt zugelassen würden, dass offiziell noch immer am Zölibat und am Verbot von Verhütungsmitteln festgehalten werde. Nun lamentieren sie zusammen mit ihren Glaubenschefs über die furchtbaren Einzelfälle sexuellen Missbrauchs.

Der Katholizismus braucht diese ehrlich empörten Christen- und Kirchenmenschen wie das Weihwasser, den Weihrauch und die vielen wunderbaren Geheimnisse des Glaubens. Gerne wird ihnen als nützlichen Idioten lange Leine gelassen beim gläubigen Stirnbieten gegen Intoleranz, Gewalt, Sexismus und ihre Oberhirten. Sie fungieren als innerkirchliches Korrektiv. So kann dann der derzeitige „intellektuelle“ Papst in seinen Reden Aufklärung und kritische Rationalität als Errungenschaften des Christentums verkaufen und beides orientalistischen bzw. antimuslimisch-rassistischen Diskursen folgend abgrenzen vom „Islam“, der – das wissen alle Alltags-Rassisten, das muss der Papst nicht betonen – im Gegensatz zum Christentum irrational, frauenfeindlich, homophob, undemokratisch sei. So stimmt die Mischung und für jeden ist etwas dabei.

Als nicht unbeteiligter Außenstehender weiß man manchmal nicht, ob man das kommunikative Geschick bewundern oder sich über die Verlogenheit empören soll.

Kurzum: Die katholische Kirche ist zu gut in diese Gesellschaft integriert, als dass sie wegen ihrer alten und neuen Gewaltgeschichten und wegen sexuellen Missbrauchs durch ihr Personal ins Straucheln zu bringen wäre. Sie wird mehrheitlich immer noch als abendländisches Bollwerk der Humanität und Nächstenliebe gesehen, als mitfühlender und mitleidender Bergpredigtverein, der – nachdem ihre Institution Kondome verbot – schwarze aidskranke Babys mit Suppe füttert oder – lauter gute Taten – nach Zugunglücken und Massenkarambolagen auf der Autobahn ihre Seelsorger schickt. Nach derlei Fernseh-Nachrichten mit anschließenden seelsorgerischen Interviews kommt dann in Serie der bräsige Detektiv-Pfarrer, die forsch-herzliche Schwester Ursula oder der Werbespot für die CD eines schwarz gekleideten Trios mit dem Namen *Die Priester*. Diese performen bei kitschiger Synthesizermusik mit Rhythmusmaschine das Kirchenlied „Oh Haupt voll Blut und Wunden“. Wem bei so viel katholischer Ranschmeiße nicht übel wird, dem können auch die grandiosen Obskurantismen dieses Vereins nichts anhaben wie die Jungfrauengeburt, der nicht vegetarisch misszuverstehende Leib Christi, die Unfehlbarkeit des Papstes oder die bis in die frühe Neuzeit übliche inbrünstige Verehrung des heiligen Präputiums, also der Vorhaut Christi – einmal ganz abgesehen von der heute in esoterischen Kreisen immer beliebter werdenden bunten Welt der Engel und Teufel, Geister und Dämonen.

Mit anderen Worten: Der Katholizismus kann so wunderbar verblöden. Schade, dass wieder einmal offenkundig wurde, dass er auch eine dezent parfümierte Gleitcreme für Missbrauch und sexualisierte Gewalt abgibt. Doch die kirchliche Gewaltgeschichte hat gläubige Schäfchen, wenn überhaupt, dann nur vorübergehend beim Beten gestört.

Aufhebung höflicher Beißhemmungen

Polemik ist eine Möglichkeit, bei eigener Hilflosigkeit nicht in entlastender Jammerei zu verharren, nicht in wohligem Selbstmitleid, in lebenslanger Schockstarre oder in selbstgefälligem Zynismus. Polemik hilft, denk- und handlungsfähig zu bleiben. Polemik kann befreien, ermöglicht Distanz, sie konzentriert und setzt höfliche Beißhemmungen außer Kraft. Polemik kann Reflexionen und Analysen in Gang setzen. Sie sorgt also für frische Luft im Hirn und für freien Abzug abgestandener Luft im Bauch. Wer polemisiert, ist nicht versöhnt, will es auch nicht sein und werden. Wer polemisiert, hat wenig Interesse an einer „gelungenen Aufarbeitung“, auch kein übermäßiges Interesse an Fairness und Ausgewogenheit. Polemik ist so etwas wie das kultivierte Mäntelchen der Wut und des Zorns. Dies nicht als Entschuldigung, sondern als Warnung und Erklärung.

Wütend und zornig sind nicht alle Autoren dieser Internatsgeschichten. Einige mit erschreckenden Missbrauchsgeschichten kamen in Therapien zum Schluss, dass ihnen ihre Wut nicht gut tut, weil Wut sie weiter fixiert auf die Täter (Godehard Pötter und Heiner Friese in diesem Band). Das ist nachvollziehbar. Psychotherapeuten werden die Bewältigung und Integration negativer Affekte auch als Königsweg einer wirksamen

Bearbeitung von Beschädigungen empfehlen. Trotzdem lassen sich die meisten der hier schreibenden Psychologen bzw. Psychotherapeuten (insgesamt sind es vier der elf hier versammelten Autoren, was aber so schlimm nicht ist) von eigenen negativen „Anhaftungen“ noch irritieren: kein Verzeihen, keine Aussöhnung, schon gar nicht mit der katholischen Grundlagenideologie der sexualisierten Gewalt. So interpretiere ich den Text von Stefan T. Gruner. Friede mit dem Katholizismus ist nicht gewollt, Gelassenheit im Glauben oder Unglauben ist unmöglich, so der (Nichtpsychologe) Winfried Ponsens. Die gemachten Erfahrungen verhindern, dass sich seelisches Gleichgewicht einfach einstellt, vielmehr muss es täglich immer wieder hergestellt werden. Das nimmt die Unbefangenheit und Leichtigkeit. Das ist mühsam und strengt immer wieder an. So etwas verzeiht man nicht.

Bei anderen Autoren dieses Buches, die von sexuellem Missbrauch verschont blieben, erregten die jahrzehntelangen Vertuschungen der katholischen Internatsbetreiber und der Kirche Unwillen. Dazu gehört auch die mangelnde Bereitschaft der Kirche, angemessene Ausgleichszahlungen vorzunehmen und die hartnäckige Weigerung, ihre religiöse Ideologie und ihre hierarchische Institution in Beziehung zu setzen zu den in ihren Reihen gehäuft auftretenden Formen von (sexualisierter) Gewalt. Die Beiträge von Winfried Ponsens und Paul Stänner reflektieren auf diesen Zusammenhang. Mit meiner Gelassenheit und meinen Versuchen, kühl und mit moderatem Ton zu analysieren, war es vorbei, als ich bei meinen Recherchen vom Lebensweg ehemaliger (Mit-)Zöglinge erfuhr: langwierige stationäre und ambulante Therapien, Frühverrentung, Suizide und Suizidversuche. Erschütternd ist auch, dass manche frühere Opfer selbst zu Tätern werden. Dagegen werden die kleinen und großen Macken nebensächlich, die der ein oder andere seiner Internatszeit zu verdanken glaubt. Das stört, doch damit lässt sich leben. Insgesamt drängt sich die Erkenntnis auf, dass eine katholische Internatsgeschichte nicht unbedingt glücklich macht.

Weshalb jetzt erst

Der Verdacht der Trittbrettfahrerei wurde ebenso lanciert wie der Verdacht, bei der Skandalisierung der Missbrauchsgeschichten handele es sich um geschickte Inszenierungen kirchenfeindlicher Kräfte. Zweifellos war die Zeit reif für eine breite Aufklärung über sexualisierte Gewalt in Heimen, Internaten und Kirchengemeinden. Seit den 1980er Jahren führten vor allem Feministinnen Diskussionen über sexualisierte Männergewalt und Missbrauch in Familien. Seit Mitte der 1990er Jahre forschten Sozialwissenschaftler ohne allzu große Resonanz in den Massenmedien über sexuellen Missbrauch z. B. in Heimen (Manfred Kappeler zuletzt: *Anvertraut und ausgeliefert. Sexuelle Gewalt in pädagogischen Einrichtungen*, Berlin 2011). Seit Bekanntwerden der Missbrauchsfälle in Internaten finden sie und natürlich die Betroffenen nun die längst fällige Aufmerksamkeit. Für Internate steht eine solche Forschung bis heute aus. Das Handbuch *Das Internat. Struktur und Zukunft. Ein Handbuch*, herausgegeben von Volker Landenthin u.a. (Würzburg 2009), vermeidet dieses Thema zumal auch der *Verband Katholischer Internate und Tagesinternate* (V.K.I.T.) Mitherausgeber dieses

Handbuches ist. Internate sind ein Forschungsdesiderat in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. Zum Thema Internate in der Literatur liegen einige Studien vor (etwa Klaus Johan in seiner materialreichen Dissertation *Grenze und Halt: Der Einzelne im „Haus der Regeln“*. Zur deutschsprachigen Internatsliteratur, Heidelberg 2003). Schriftsteller arbeiteten schon immer ihre Internatserfahrungen auf: Hermann Hesse und Robert Musil, im Nachkriegsdeutschland und Nachkriegsösterreich – um nur einige Autoren zu nennen – Bodo Kirchoff, Barbara Frischmuth, Joseph Zoderer, Stefan Tomas (Gruner) – letzterer auch in diesem Band. Es ist zu fragen, weshalb sich Erziehungs- und Sozialwissenschaftler bis heute nicht stärker für Internate interessierten.

Die plötzliche Diskussion von Gewalt und Missbrauch in Internaten ist wohl dadurch zu erklären, dass durch die öffentlichen Diskussionen sorgsam Verdrängtes wachgerufen wurde und nun den ehemaligen Zöglingen auf die Füße fiel. So erging es nicht nur mir, sondern auch den Autoren dieses Buches, die therapeutisch ihre „Internatsgeschichte“ etwa im Rahmen ihrer Ausbildung zum Psychotherapeuten bereits bearbeitet hatten. Auch die Therapierten brauchten den Rückenwind durch die Diskussion in den Medien.

Ein weiterer Grund für die späte Thematisierung entspringt vermutlich einer persönlicher Rücksichtnahme auf die Eltern. Solange sie noch leben, kann eine kritische Reflexion nicht ohne Vorwurf an sie geleistet werden: Warum haben sie weggeschaut? Weshalb haben sie Gewalt und Missbrauch nicht sehen wollen? Weshalb haben sie dem katholischen Internatspersonal mehr vertraut als ihren Kindern? Weshalb haben sie überhaupt zehnjährige Kinder solchen Institutionen ausgeliefert? Sehr tiefgehend kann die Empathie der Eltern nicht gewesen sein. Die Entsorgung der Kinder im Internat beschädigte – so einige der vorliegenden Internatsgeschichten – nachhaltig die Beziehung zu den Eltern. Andererseits erlebten einige Zöglinge das Internat zunächst als Befreiung vom patriarchal-repressiven Elternhaus.

Eine andere Antwort auf dieses „Warum erst jetzt?“ ist schwerwiegender und weitaus belastender. Sie zielt auf das, was jahrelang sorgsam eingepackt und verdrängt wurde. Angesprochen ist die persönliche Integrität, das Selbstwertgefühl. Es ist wenig schmeichelhaft, sich eingestehen zu müssen: Ich habe das alles mit mir machen lassen. Ich war fügsam, habe mich nicht widersetzt. Ich habe mich demütigen lassen, mich prügeln lassen und im Extremfall auch – mich missbrauchen lassen. Dieses Wissen kann zu Selbstablehnung und Selbsthass führen und gewaltige Kompensationsleistungen in Gang setzen – so Heiner Friese in seiner Internatsgeschichte. Mit größer werdendem zeitlichem Abstand fällt dieses Eingeständnis leichter und das Selbstwertgefühl erholt sich. Entlastend wirkt auch, dass man damit nicht alleine war. Auch andere waren brav und haben sich nicht oder nur wenig gewehrt. Die öffentliche Diskussion um sexualisierte Gewalt mag da geholfen haben.

Schwerer noch könnte das Eingeständnis wirken, nicht nur stillgehalten, sondern aktiv am Gewaltsystem mitgewirkt zu haben. Die personell schlecht ausgestatteten Internate der 1960er und 1970er Jahre konnten auf Kapos, also auf Schlafsaal-, Tischpräfekten und weitere Hilfsüberwacher, nicht verzichten. So wurden viele zu Mittätern, manchmal

gezwungenermaßen, meistens aber freiwillig. Nicht nur getreten werden, sondern selber treten zu dürfen, bot nicht nur Entlastung, sondern erfüllte einige Mitzöglinge mit Stolz: Der bedrohliche, prügelnde, demütigende Überwacher wählt einen Vertreter, legt einen Teil seiner Macht in die Hände des Zöglings, er befreit ihn teilweise aus seiner Ohnmacht, ermächtigt ihn und verstrickt ihn in die Gewaltverhältnisse. Im Rückblick ist das kein Grund mehr, stolz zu sein, eher ein Grund, mit der Gewalt auch die eigene Beteiligung daran zu leugnen oder zu verdrängen. So wundert es mich nicht, dass die in einer Zeitung thematisierte Gewalt in „meinem“ Internat in Handrup von jenem katholischen Ehemaligen als „etwas rau“ relativiert wurde, der als Tischpräfekt, wie ich mich erinnere, selbst etwas „rau“ vorging. Skandalisiert wurden die Missbrauchs- und Gewaltvorwürfe von jenen, die mehr oder weniger heldenhaft aus dem Internat expediert wurden: Sie betonten, ihren Hinauswurf provoziert zu haben durch Diebstahl, Davonlaufen und schlechte schulische Leistungen. So wird endgültig klar, in Internatsgeschichten geht es vor allem um subjektive Erinnerungen, um die rückblickende Konstruktion eigener Biografie.

Internat als „totale Institution“

„Wenn Menschen in Blöcken bewegt werden, können sie durch Personal beaufsichtigt werden, dessen Hauptaufgabe nicht die Führung oder periodische Inspektion ist ..., sondern Überwachung – wobei darauf geachtet wird, daß jeder das tut, was ihm klar und deutlich befohlen wurde.“ In seinem Standardwerk *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen* (erstmals 1961, hier Frankfurt/M. 1971, S. 18) analysiert Erving Goffman etwas, was die hier gesammelten Internatsgeschichten erzählen: Es geht nicht um Förderung und Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, nicht um fürsorgliche Begleitung, schon gar nicht um den vorsorglichen Schutz. Es geht in einigen der hier beschriebenen Internate zunächst um Kontrolle und Überwachung. Möglich wird dies durch einen streng geregelten Tagesablauf, durch ein Leben in Sälen und Gängen, durch eine festgelegte Abfolge erzwungener Tätigkeiten das alles in relativer Abgeschlossenheit von der Außenwelt.

Die Zehnjährigen ließen mit ihrem Vornamen auch ihre alte Identität und emotionale Bindungen zu Hause. Sie wurden mit Nachnamen angeredet und nannten sich untereinander mit Nach-, später mit Spitznamen. Der neue Zögling bekamen eine (Wäsche-)Nummer zugewiesen und seinen Platz am Esstisch, in der Kirche, in der Schule und im Studiersaal. So wurden die Zöglinge institutionalisiert, kompatibel gemacht. Auch sie selbst definierten sich und ihre Mitzöglinge, so scheint es mir, über ihre Rolle im Internatssystem. Änderte sich der Rahmen, etwa auf einer Klassenfahrt oder wenn jemand nicht in die nächste Klasse versetzt wurde, funktionierten Freundschaften nicht mehr. Wurde ein Schüler hinausgeworfen oder musste die Schule wegen mangelnder Leistung verlassen, brach die Beziehung ab. Die vielen Abbrecher wurden nie verabschiedet. Sie meldeten sich auch nicht mehr. Sie waren einfach nicht mehr da. Der Text von Theo Keuters macht darauf aufmerksam, dass es keine „Kultur des Abschieds“ gab.

Die Institutionalisierung der Zöglinge entemotionalisiert und versachlicht auch die sozialen Beziehungen untereinander. Es gab meistens nur Kumpel, keine Freunde. Selbst aus dem wechselseitigen Onanieren blieben Emotionen verbannt, so Stefan T. Gruner über das Internat im Beitrag hier und in seinem Buch *Knieriesen* (Hildesheim 1992). Die Zöglinge, deren Verhältnis untereinander von Gewalt bestimmt war, konnten keine emotionale Nähe, keine Liebe oder intime Freundschaft zulassen. Es gab bei den Pubertierenden nur Sex, Gewalt und den lieben Gott. Wenn das keine gelungene Internalisierung des christlich-platonischen Leib-Seele-Dualismus ist! So hatte man auch keine Mitleidsversicherungen zu erwarten, wenn das Heimweh quälte, keinen Trost, wenn ein Schlag traf, allenfalls das Angebot, zusammen zu schimpfen, über Pater L., „Panzer“, Segeroth oder wie all die Schläger hießen. Und so wurde alles zusammen mit der Faust in der Tasche weggesteckt. Tränen gab es wenig. Schmerzen wurden verschwiegen.

Gott weiß alles, was man denkt. Sein Bodenpersonal überwacht alles, was man tut. Gott war über einem, der Präfekt hinter einem. Der irdische Überwacher schlich sich an, kontrollierte Kleidung und Sauberkeit, die Ordnung in Schränken und Schreibtischen, die Pünktlichkeit, die Hausaufgaben, das Taschengeld, die diversen Aufgaben und zu erledigenden Arbeiten. Die ständige Überwachung durch das katholische Personal prägen die „Internatsgeschichten“ von Heiner Friese, Walter Brüggen, Winfried Ponsens ebenso wie meine. Einige Autoren sehen ihren eigenen Perfektionsdrang im Kontrollsystem des Internats verursacht: Sicher fühlt man sich nur dann, wenn man perfekt ist, wenn man eine perfekte Arbeit abgeliefert hat, die keinerlei Beanstandung zulässt. Auch ihr ausgeprägtes Situationskontrollbedürfnis interpretieren die Ex-Zöglinge als „Erziehungsleistung“ des Internats (reflektiert vor allem in den Texten von Paul Stänner und Walter Brüggen). Es leuchtet ein, dass der Perfektionsdrang und das Situationskontrollbedürfnis Internatszöglinge später daran hindern kann, offen und sicher neuen Situationen zu begegnen. Offenheit und Vertrauen sind nicht mehr spontan, sondern müssen immer wieder mühsam hergestellt werden. So wird das Leben anstrengend. Und wenn die Kontrollbedürfnisse allzu rigoros werden, entwickeln sich Misstrauen und Ängste, die in Kommunikations- und Beziehungsstörungen münden. Derart zugerichtet besteht noch die Möglichkeit, sich beziehungsgestört ins Gottvertrauen zu flüchten.

Der „Überwacher“ war (und ist) hinter dem Zögling, er belauschte Gespräche, forderte Gewissenserforschung, erzwang Denunziationen, exekutierte oft willkürliche Strafen, er forschte selbst in Gesprächen und in der Beichte nach geheimen Sünden – doch bereits hier wird die bloße Überwachung, von der Goffman spricht, verlassen. Es geht nicht mehr nur um das Funktionieren der Institution und ihrer Insassen. Die Kontrolle wird persönlicher, intimer. Sie richtet sich nicht nur auf das Verhalten, sondern auch auf das Denken und Fühlen. Hier werden die Patres im engeren Sinne „pädagogisch“. Es geht darum, Menschen zu formen, den Stolz und den Selbstbehauptungswillen zu brechen, den Zöglingen ihren rebellischen Willen aus dem Leib zu prügeln, zu wischen und zu ficken. Die Möglichkeiten „schwarzer Pädagogik“ sind gewaltig (darauf verweist Katharina Rutschky in *Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der*

bürgerlichen Erziehung, Frankfurt/M. 1977). Die „schwarzen“ Internats-Pädagogen waren nicht nur stumpf und brutal, sondern gingen mit beängstigend subtiler Intelligenz und Kreativität vor (wie Pater Segeroth in Bonn im Text von Winfried Ponsens).

Demütigung und Macht

Demut ist christliche Tugend, Demütigung christliche Leidenschaft – eine Bestätigung für Letzteres vermitteln die hier gesammelten „katholischen Internatsgeschichten“ (und natürlich der unchristliche Kenner des Christentums Friedrich Nietzsche): Demütigungen durch Prügel, Demütigungen durch sexuellen Missbrauch, Demütigungen durch Strafdienste, Demütigungen durch Lächerlichmachen, Demütigungen, dadurch, dass Zöglinge gezwungen werden, zu essen, was sie nicht wollen, Demütigungen, indem sie mit eigener Kotze gefüttert werden (Thomas Roth), Demütigungen durch das Herbeiführen von Situationen, in denen der Zögling versagen muss, Demütigungen durch Missachtung, durch die systematische Verweigerung von Anerkennung, durch die Vermittlung des Gefühls, minderwertig zu sein, Demütigung durch schlichte Nichtbeachtung, Demütigungen durch erzwungenen Verrat, durch erzwungene Geständnisse, Bekenntnisse, Lügen, durch erzwungene Verleugnung eigener Bedürfnisse und Gefühle ...

Wer demütigt, dem geht es nicht nur darum, einen Zögling der „totalen Institution“ einzuverleiben oder aus ihm ein frommes katholisches Schäfchen zu machen, sondern es geht auch um Unterdrückung, um die Ausübung von Macht, genauer um den Genuss der Macht, um die Lust an der Macht. Aus diesem Grunde spricht Norbert Denef in seinen eindrucksvollen Auftritten in den Medien davon, vor allem auch als Betreiber einer Internetplattform für Betroffene, dass es um Gewalt geht, um „sexualisierte Gewalt“, eine Gewalt, die auch ohne physische Brutalitäten auskommen kann. Auch subtile Machtausübung vergewaltigt. Der Begriff „Pädophilie“, wörtlich übersetzt die „Liebe“ zum Kind, verschleiert den Gewalt- und Machtaspekt, ist die Sprache der Täter und lügt. (Dass auch „Knabenliebe“ in der Antike akzeptiert, aber nicht zu lösen ist von Machtverhältnissen, ist bei Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt/M. 1991, nachzulesen.)

Einige der katholischen Internatsgeschichten zeigen, dass die Übergänge zwischen demütigender physischer Gewalt und sexueller Vergewaltigung fließend sind – auf der Täterseite immer dann, wenn Lust nur in der Position des Mächtigen erlebt wird, nur als Entmächtigung und Demütigung des Sexualobjekts. Kinder in Heimen und Internaten bieten ideale Möglichkeiten. Sie wurden zwecks Erziehung den Tätern überstellt. Dass „Erziehung“ selbst ein Machtgefälle und Herrschaftsverhältnis repräsentiert, das kritische Distanz verdient, darauf weist die meines Erachtens zu Unrecht in Vergessenheit geratene „Antipädagogik“ hin (u.a. Ekkehard von Braunmühl: *Antipädagogik. Studien zur Abschaffung der Erziehung*, Weinheim/Basel 1975). Wenn vielleicht einmal der (Selbst)Respekt die Demut ersetzt, dann kann die Unterstützung von Kindern ihre Erziehung ersetzen. Erziehung aber ist und bleibt im Kern „die zwangsmäßige, gewaltsame Einwirkung einer Person auf die andere“, wie Leo Tolstoi

schrieb. Tolstoi schreibt weiter, Erziehung sei ein „zum Prinzip erhobenes Streben nach Despotismus“, dann noch pointierter: „Ein Recht der Erziehung gibt es nicht.“ (in: T. Rutt [Hrsg.], *Leo Tolstoi, Ausgewählte pädagogische Schriften*, Paderborn 1960, S. 31, 33).

Das Schlimme ist: Erzieher und Zögling, Täter und Opfer, arrangieren sich. Die Internatsinsassen fügen sich demütig, so wie Jesus sich am Kreuz dem Willen des Vaters gefügt hat, sie opfern sich dem Herrn und akzeptieren seine Macht. „Sich opfern, aufopfern“ und dadurch zum Heil – das ist ja der Kern des katholischen Glaubens“, schreibt Winfried Ponsens in seiner rückblickenden Analyse jener Machtverhältnisse, in die er als Opfer verstrickt wurde. Hinzu kommt „katholischerseits“: Der Mensch ist sündig, schwach, unvollkommen, triebhaft, kann aber nach Reue und Strafe – ein wenig göttliche Gnade vorausgesetzt – erlöst werden. Schuldeingeständnis, Absolution, Erlösung – der priesterliche Internatserzieher erledigte das eigenhändig, indem er bei seinen Zöglingen einen Orgasmus erzwang und gleiches von ihnen verlangte (so Winfried Ponsens). Andere Erzieher beließen es bei Demütigung und Strafe. Heiner Friese, der „nur“ verprügelt wurde, versichert, dass er soweit gedemütigt war, dass er sexuelle Annäherungen als Zuneigung hätte verstehen und annehmen können.

„Mir hat es nicht geschadet“

Mir hat das nicht geschadet“ – dieser Satz ist die übliche Begleitmusik für Gewalt und Missbrauch. Oft folgt die gar nicht höhnisch gemeinte Aufforderung, die Zöglinge sollten dankbar sein für die ihnen mittels Prügel zuteil gewordene Liebe. „Wer seine Kinder liebt, der züchtige sie mit der Rute“, heiße es schließlich in der Bibel. In schwachen Momenten überfiel die Gewalttäter ein Rechtfertigungsbedürfnis und sie erzählten aus ihrer eigenen Leidensgeschichte: Ohne Abendessen im Schweinestall eingesperrt, windelweich geprügelt – und gerade deshalb wurde aus ihm ein so großartiger Erzieher, nachlesbar in einigen der hier versammelten Internatsgeschichten. Je mehr sie prügelten und je deutlicher die Gewalt sexuelle Komponenten aufwies, desto verräterischer werden die Hinweise der Täter, dass sie Gleiches, ja weitaus Schlimmeres selbst überstanden hätten und dankbar dafür seien. Als Entschuldigung ist das nicht zu verstehen, eher als eine Art rudimentäre Selbsterkenntnis.

Die ehemals gedemütigten Opfer werden nicht selten zu demütigenden Tätern, die ehemaligen Opfer sexualisierter Gewalt missbrauchen selbst, aus vergewaltigten Jungen werden vergewaltigende Männer. Sexualstraftäter Jürgen Bartsch, dessen Fall in den 1970er Jahren diskutiert wurde – Winfried Ponsens erinnert daran – erlitt in seiner Kindheit selbst sexualisierte Gewalt vom Pater eines katholischen Internats. Es gibt vergleichbare Fälle. Sie machen deutlich, wie wichtig es ist, das Thema sexualisierter Gewalt in der Öffentlichkeit zu halten. Es gilt, die Kreisläufe zu durchbrechen. Es geht darum, das scheinbar Udenkbare denkbar und damit erkennbar zu machen. In diesem Sinne ließe sich der polemischen Bezeichnung der katholischen Kirche als – ich zitiere – „Kinderficker-Sekte“ eine gewisse aufklärerische Bedeutung beimessen. Vorsichtiger formuliert: Wer einen priesterlichen Erzieher von christlicher Demut reden hört, sollte

vor christlicher Demütigung gewahrt sein. Und wenn Erziehungsmutige betonen, ihnen selbst hätten Reglementierungen und Sanktionen nicht geschadet, sollte man ihnen seine Kinder besser nicht anvertrauen.

Das derzeit erneut in den Massenmedien und in Erziehungsratgebern herausposaunte Gerede von der Beendigung der antiautoritären Erziehung und der Empfehlung, Kindern Grenzen zu setzen und Normen durch Sanktionen zu bekräftigen, ist reaktionär. Hier legitimiert sich einmal neu der alte erzieherische Macht- und Herrschaftsgedanke. (Alice Miller lag da mit ihrer sicher etwas zu psychologischen und ungesellschaftlichen Erziehungskritik richtig, vor allem *Am Anfang war Erziehung*, Frankfurt/M. 1986.) Ebenso wenig wie sich durch staatliche Diktaturen (solche des angeblichen Proletariats oder anderer) eine freiheitliche Gesellschaft erzwingen lässt, lassen sich durch oktroyierte Reglements und Grenzen freie und verantwortungsbewusste Menschen erzeugen.

Weitere Vorbemerkungen

Die hier gesammelten persönlichen Rückblicke sind ausschließlich welche von Männern. Das liegt vor allem daran, dass ich als Herausgeber in einem Jungen-Internat war und in meinen Recherchen mit Jungen-Internats-Zöglingen zu tun hatte. In vielen Gesprächen und langen Telefonaten hatten wir zahlreiche Wiedererkennungserlebnisse. Der Satz „Das war bei uns auch so“ fiel sehr häufig. Wir teilen viele Erfahrungen und stellten Gemeinsamkeiten fest. Das erleichtert die Kommunikation. Mädchen-Internate und weiblichen Zöglinge funktionieren vermutlich anders. (Barbara Frischmuths *Die Klosterschule* legt die Unterschiede ebenso nah wie Fleur Jaeggys *Die seligen Jahre der Züchtigung*, nicht aber die Autobiografie *Im Überschwang. Aus meinem Leben* der Schauspielerin Hannelore Elsner. Sie berichtet von Stockschlägen und anderen Gewalttätigkeiten, die fromme Nonnen in ihrem katholischen Internat täglich exekutierten.) Es blieb aber bei einem „Männerbuch“, das Einblicke liefert in eine mehr oder weniger geschlossene Männergesellschaft, das aber jeweils auf sehr subjektive Weise. Es sind biografische Rekonstruktionen. Es geht um subjektive, oft sehr intime, schmerzliche und irritierende Erfahrungen, die sehr unterschiedlich versprachlicht wurden. Die katholischen Internatsgeschichten anderer ehemaliger Insassen der Internate in Bonn, Euskirchen, Handrup, Ettal, Meppen, Loburg, Vechta würden sicher anders ausfallen.